Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 69 (1975)
Heft: 1

Artikel: Evangelium und Gesellschaft
Autor: Bartsch, H.-W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142423

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Evangelium und Gesellschaft

Wollen wir das Verhältnis zwischen dem Evangelium und der Gesellschaft bestimmen, so müssen wir zuerst klar stellen, was mit dem Evangelium gemeint ist, um danach zu fragen, wie dieses Evangelium der Gesellschaft zu bezeugen ist. Denn eines dürfte über alle Kontroversen und Spannungen innerhalb der Kirchen und zwischen Kirchen und Freikirchen hinweg gemeinsame Überzeugung sein, daß die Bezeugung des Evangeliums in unserer Gesellschaft die allen Christen und darum den Kirchen und Freikirchen gestellte Aufgabe ist. Nicht eindeutig ist dagegen, was wir unter dem Wort **«Evangelium»** zu verstehen haben und wie diese Bezeugung des Evangeliums geschehen soll.

(1) Das Evangelium ist keine Lehre, die man annehmen oder ablehnen kann. Es ist nicht die Summe von Glaubensüberzeugungen, zu denen sich die Christen bekennen. Mit allem, was wir an Bekenntnissen und Glaubensaussagen aussprechen, festhalten oder in Büchern festlegen und erklären können, ist das Evangelium noch nicht erfaßt. Das Evangelium ist das Geschehen des Handelns Gottes in Jesus Christus, konkret in Jesu Tod und Auferstehen. Dieses Geschehen ist etwas, das die Gemeinde der Urchristenheit erfahren hat, das sie ins Leben rief und das seither immer neu erfahren wird, wo sich christliche Gemeinde sammelt, innerhalb und außerhalb der verfaßten Kirchen. Kann diese Feststellung noch auf allgemeine Zustimmung rechnen, so scheiden sich die Geister daran, was der Inhalt dessen ist, was wir mit Tod und Auferstehen Jesu bezeichnen. Um uns darüber zu einigen, müssen wir zur Urchristenheit zurückgehen, da wir uns nur dann mit Recht als Christen bezeichnen, wenn wir unseren Glauben in der Nachfolge der Urchristenheit verstehen und an diesem urchristlichen Glauben messen und von ihm korrigieren lassen.

Es ist oft genug betont worden, daß das urchristliche Bekenntnis **«Der Herr ist wahrhaftig auferstanden»** (Luk. 24, 34) nicht nur bedeutet, daß der tote Gekreuzigte zu neuem Leben erwachte, daß dieses urchristliche Bekenntnis sich unterscheidet von den Erzählungen über die Auferweckung des Lazarus, der Tochter des Jairus und des Jünglings von Nain. Es kommt nun aber darauf an, worin dieser Unterschied besteht. Die Urchristenheit hat ihren Glauben an den Auferstandenen davon hergeleitet, daß Jesus als der Christus **dem Kephas erschien, danach den Zwölfen** (1. Kor. 15, 5). Dieses Erscheinen des Christus bedeutet mehr, als daß er nur **gesehen worden ist,** wie es die revidierte Luther-Bibel übersetzt. Es war eher so wie es Stephanus gegeben war, der **die Herrlichkeit Gottes und Jesus stehen zur Rechten Gottes** sah (Apg. 7, 55). **Dieses** Bekenntnis brachte ihm das Martyrium. Über die

Wiedererweckung eines Toten hätte er sich ebenso mit dem Hohen Rat verständigen können, wie dies später dem Paulus möglich war (Apg. 23, 9). Fragen wir aber, was diese Erscheinung vor Stephanus bedeutete, so wird die Antwort aus dem deutlich, was die erste Gemeinde aus der Erscheinung des Christus folgerte. Mit dem Erscheinen des Cristus hatte für sie ebenso wir für Paulus das verheißene Reich Gottes begonnen, das er nun den Heiden bezeugen mußte und darum nach Arabien und später in alle Welt zog (Gal. 2, 15f). Und die erste Gemeinde bezeugte dieses Gottesreich in Jerusalem mit Wort und Werk (vgl. Rm. 15, 18). Wie dies geschah ist uns Apg. 2, 44—47 berichtet:

> **Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Auch verkauften sie Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nach dem einer in Not war. Und sie waren täglich und stets beieinander einmütig im Tempel und brachen das Brot hin und her in den Häusern, nahmen die Speise mit Freuden und lauterem Herzen, lobten Gott und hatten Gnade bei dem ganzen Volk.**

Auch wenn viele Ausleger dies für einen idealisierenden Bericht des Lukas halten, so mußte dieser Bericht so sein; denn allein durch ein solches Leben konnte die Urchristenheit ihren Glauben bezeugen, daß mit dem Erscheinen des Christus das Reich Gottes begonnen habe. **So wie die Urgemeinde lebte, sollte das Leben im Reich Gottes sein.** Es war ein Leben in Eintracht, in dem keiner den anderen übervorteilte. Es gab keine äußere oder innere Not. Sie feierten das eschatologische Mahl, wie es Jesus verheißen hatte, mit Freuden; und sie lobten Gott, der seine Verheißungen erfüllt hatte. Zugleich strahlte dieses Leben in ihre Umgebung aus und lud jedermann ein, daran teilzunehmen. Das Bekenntnis der ersten Gemeinde zu ihrem auferstandenen Herrn bestand als **zuerst** in diesem Leben des Reiches Gottes. Gewiß hat sie dann auch dieses Evangelium von dem Reich mit Worten verkündigt, aber die Gewähr für die Wahrheit dieser Verkündigung war dieses gemeinsame Leben. Als Paulus in Korinth feststellen mußte, daß es an einem solchen Leben in brüderlicher Gemeinschaft fehlte, daß arm und reich selbst bei dem gemeinsamen Mahl getrennt waren, da rief er die Korinther zu einer Erneuerung auf, durch die sie wieder des Herrn Tod verkündigen sollten, bis daß er kommt (1. Kor. 11, 26). Das Bekenntnis in Worten suchte nur das verständlich zu machen, was die Gemeinde lebte. Darum bekannte sie sich zu dem Gottessohn, dem Herrn Jesus Christus, ohne damit aber sein Wesen bezeichnen zu wollen. Sie bezeichnete damit vielmehr das, was er durch Gottes Tat für sie bedeutete. Weil in seinem Erscheinen die gnädige Gegenwart Gottes Wirklichkeit geworden war, nannte sie ihn HERR, wie im Alten Testa-

ment Gott angeredet wird. Weil Gott ihn als den verheißenen Messias gesandt hatte, nannte sie ihn in griechischer Sprache den CHRISTOS. Weil endlich Gott Israel seinen **teuren Sohn, sein liebes Kind** nennt (Jer. 31, 20), bekennt die Gemeinde, daß Gott Jesus **eingesetzt hat als Gottessohn in Macht durch die Totenauferstehung,** die mit seinerAuferstehung begann (Rm. 1, 4).

Gewiß hat die Gemeinde **danach** dieses Bekenntnis entfaltet und uns auch die Weihnachtsgeschichte geschenkt, in der diese Gottessohnschaft bis zu seiner Empfängnis zurückgeführt wird. Aber es bleibt unsere Pflicht, diese Entfaltung auf die ursprüngliche Aussage zurückzuführen und danach auszulegen, anstatt die erste Gemeinde, die von der Einsetzung als Gottessohn spricht, der Unzulänglichkeit oder gar eines Irrtums zu beschuldigen. Die Empfängnis durch den heiligen Geist und die Jungfrauengeburt gehören nicht zum urchristlichen Bekenntnis, sondern sie sind **eine mögliche** Entfaltung des Bekenntnisses, daß der Auferstandene der Gottessohn ist. Wir können verstehen, daß sich die Gemeinde auch über das Wesen Jesu Christi Gedanken machte, aber wir sind nicht genötigt, diesen Gedanken unbedingt zu folgen. Wollen wir dagegen ihrem Glauben nachfolgen, so bedeutet dies, daß wir für unser Leben die Folgerungen ziehen, die die ersten Christen aus ihrem Glauben an den auferstandenen Christus gezogen haben.

Die erste Gemeinde bekannte eindeutig, daß der als Christus Erschienene der gekreuzigte Jesus war. In der ältesten Verkündigung, wie sie uns 1. Kor. 15, 3—7 zusammengefaßt ist, gehören Tod und Auferstehung unlöslich zusammen. Fragen wir nach der Bedeutung des Todes Jesu, dann müssen wir auch diesen so sehen, wie ihn die ersten Christen sehen mußten. Wir können ihn nicht als Heilsereignis aus den Zusammenhängen herauslösen, in die er geschichtlich gehört. Darum können wir nicht übersehen, daß der Kreuzestod die Hinrichtungsart für aufrührerische Sklaven war, daß Jesus mit dem Kreuzestod das Sklavenschicksal auf sich nahm, das Gott seit der Eroberung Jerusalems durch Pompejus (63 v. Chr.) sein Volk hat erleiden lassen. Und wir können nicht übersehen, daß die römischen Behörden Jesus darum zum Tode verurteilten, weil seine Proklamation des Gottesreiches die Herrschaft des römischen Cäsar antastete. Diese Proklamation fand ihre Antwort durch die Herren dieser Welt in dem Kreuzestod Jesu: **Die Könige der Erde treten zusammen, und die Fürsten versammeln sich zuhauf wider den Herrn und wider seinen Christus** (Psalm 2, 2; Apg. 4, 26). Das heißt nicht, daß Jesus selbst in irgendeiner Weise einen Angriff politischer Art gegen die Macht des Cäsar geführt hat, aber es zeigt uns, daß die Mächtigen dieser Erde die Proklamation des Gottesreiches, das Evangelium als einen Angriff auf ihre Macht verstehen und darum mit Verfolgung und Hinrichtung reagieren. So haben

sie Jesus ans Kreuz geschlagen und danach die Christen verfolgt und hingerichtet, und ebenso reagieren die Mächtigen dieser Erde bis in unsere Tage.

Als der Sieg Gottes über den Cäsar im Erscheinen des Christus, mit dem Beginnen des Gottesreiches offenbar wurde, haben die ersten Christen darum im Sterben ihres Herrn die Sühne für alle Sünden der Welt gesehen, sodaß sie das Ende, das Gericht nicht mehr zu fürchten brauchten. So dürfen wir die Aussage von dem Sühnetod Jesu, von seinem Opfer verstehen: Die letzte, entscheidende Schlacht hat er geschlagen, als er den Tod erlitt. Darum heißt es für die Christen jetzt (Luk. 21, 28):

> **Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter darum, daß sich eure Erlösung naht.**

Das ist das Evangelium, das die Christen aller Welt bis ans Ende der Erde zu bezeugen haben.

(2) Die Frage, wie dieses Evangelium dem Menschen heute, unserer Gesellschaft zu bezeugen ist, haben wir stillschweigend bei den Überlegungen über den Inhalt des Evangeliums immer schon mit bedacht. Weil das Evangelium nicht eine Sammlung von Glaubenssätzen ist, weil es ein Geschehen ist, das mit der Tat Gottes in Jesus Christus beginnt, muß es auch als ein Geschehen für die Menschen unserer Zeit, in unserer Gesellschaft sichtbar werden. Eine nur durch Worte erfolgende Verkündigung könnte nicht das Evangelium voll zum Ausdruck bringen, es wäre nur ein verkürztes Evangelium, dem die eigentliche Kraft genommen ist, die Welt zu verändern. Es war schon sehr früh eine Versuchung für die Christen, die Verkündigung des Evangeliums auf Wörter zu beschränken, um so keinen Anstoß bei den Gegnern zu erregen. Die jungen Gemeinden haben sich gemüht, sich in dieser Welt einzurichten und darum nicht mehr so gelebt, wie die erste Gemeinde in der Nachfolge Jesu es tat. Der Jakobusbrief tadelt am schärfsten diese Trennung zwischen Wort, Glaube und Werk:

> **Wenn aber ein Bruder oder eine Schwester bloß wäre und Mangel hätte und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gehet hin in Frieden, wärmet euch und sättiget euch! ihr gäbet ihnen aber nicht, was dem Leibe not ist: was hülfe ihnen das?** (Jak. 2, 15f)

Und der Jakobusbrief nennt die rechte Bezeugung des Evangeliums:

> **Wenn ihr das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, so tut ihr wohl!** (Jak. 2, 8).

Die Frage ist jetzt wahrscheinlich nur, wie weit diese Bezeugung durch die Tat, durch das Leben gehen soll. Kann sie sich auf Almosen beschränken? Muß damit eine Hilfe verbunden sein, die die Gesellschaft verändert? Niemand wehrt sich dagegen, daß Christen sich karitativ betätigen, hier und in der Welt. Missionsärzte sind immer die legitimen

Mitarbeiter der Mission gewesen. Niemand wird das in seiner Bedeutung herabsetzen dürfen. Daß dies jedoch nicht ausreicht, hat die Entwicklung der Mission gezeigt. Der mangelnde Erfolg ist auch darin begründet, daß der christliche Glaube allzu sehr mit westlicher Lebensart verbunden gepredigt wurde und daß die Mission, ohne es zu wollen oder manchmal auch bewußt, Helferin der Kolonialmächte war. Die Angleichung der Kirchen und Christen an diese Welt hat sie immer wieder befähigt, das Unrecht der Mächtigen zu rechtfertigen oder wenigstens ungerügt zu lassen, in neuerer Zeit die Sklaverei in den Vereinigten Staaten, den Opiumkrieg gegen China, der China das Opium aufzwang, die Herrschaft der Wenigen in Lateinamerika und die Unterdrückung der Schwarzen in Südafrika. Ein krasses Beispiel dafür wurde 1966 in den USA in einem Film gezeigt: Eine amerikanische Kirche hatte in Afrika missioniert. Als ein Angehöriger dieser afrikanischen Missionskirche in die USA kam, um dort Theologie zu studieren, verwehrten ihm die Kirchenältesten einer Gemeinde derselben Kirche den Zutritt zum Gotteshaus. An diesem Beispiel wird deutlich, wozu die Trennung von Wort und Werk führt. Mit Worten wird natürlich gepredigt, daß Gott der Vater aller seiner Kinder, der Schwarzen und der Weißen ist. Mit Worten können sie, die Weißen, auch die Schwarzen als Brüder anerkennen — nur auf einer Bank in einer Kirche mit ihnen zusammenzusitzen, ertragen sie nicht. Die Predigt, daß **einer unser Meister ist, wir aber alle Brüder sind** (Mt. 23, 8), ist tot und unwirksam, wenn wir sie nicht praktisch und konkret wirksam werden lassen und damit bezeugen, daß wir sie selbst glauben.

Nun könnte nur ein Verstockter gegen alles dies Einwände erheben; und es ist gewiß, daß zum Beispiel die Kirchen in Südafrika der Duldung der Apartheidpolitik nicht froh werden, sondern insgeheim wissen, daß sie damit Tag für Tag ihren Herrn verraten. Aber dies alles kann noch mit der Verpflichtung zu Almosen, zu persönlichen Leistungen der Nächstenliebe begründet werden. Die Gegensätze werden erst deutlich, wenn aus dieser geforderten Bruderschaft, die wir zu bezeugen haben, politisches Engagement wird, wenn die christliche Bruderschaft zur politischen Solidarität wird. Die Mission hat sich immer bemüht, die Unterdrückten, die Farbigen vor den schlimmsten Auswirkungen der Unterdrückung zu schützen, die Unterdrückung zu mildern. Sollen die Christen aber auch den schwarzen Völkern helfen, die Kolonialherrschaft zu beseitigen? Hier scheiden sich die Geister. Die Frage an alle, die eine solche politische Solidarität ablehnen, ist aber, wie sie anders glaubwürdig bezeugen wollen, daß wir durch Jesus Christus alle Brüder sind. Die Frage ist, ob diejenigen, die indirekt damit die Kolonialherrschaft aufrecht erhalten, sich nicht jenen Tadel zuziehen, daß sie zu einem Reichen, der in die Gemeinde

kommt, sprechen: **Setze du dich her aufs beste! und zu dem Armene: Stehe du dort! oder: Setze dich unten her zu meinen Füßen!** (Jak. 2, 3f). Das Evangelium wird dann doch den Herrschenden anders und bequemer verkündigt als den Unterdrückten.

Bei dieser Frage ist immer wieder die Gewaltanwendung als für den Christen in der Nachfolge Jesu verboten hingestellt worden. Das wäre durchaus berechtigt, wenn diese Verurteilung der Gewaltanwendung konsequent nach allen Seiten gepredigt und praktiziert würde. Weil das aber nicht der Fall ist, ist der Grund für die Ablehnung des Sonderfonds für das Antirassismusprogramm des Ökumenischen Rates Heuchelei. Es wird nicht die Gewaltanwendung der regulären Kolonialarmeen abgelehnt. Die Kirche hat den verschiedenen Massakern der südafrikanischen Polizei nicht gewehrt. Und die Gewaltanwendung, die ohne Waffen, in der Entziehung einer Möglichkeit menschenwürdigen Lebens seit Generationen in Lateinamerika ebenso wie in Südafrika geübt wird, hat die Christen höchstens als einzelne zu Protesten veranlaßt. In Chile erfolgte kein einhelliger Protest der Kirchen gegen das Morden der Junta, sondern man bemühte sich nur, ein paar Wunden zu verbinden, und selbst diese karitative Hilfe erregte bei den Frommen Widerspruch.

Zur Frage der Gewalt ist eindeutig zu sagen: Keine Gewaltanwendung kann jemals Bezeugung des Evangeliums sein, sondern jede Gewaltanwendung ist akute Verleugnung des Evangeliums. Die Kirche sollte dies eindeutig bezeugen und ihre vermittelnde Stellung zum Wehrdienst zugunsten des klaren Evangeliums aufgeben. Sie sollte dies umfassender tun, was uns selbst und unseren Staat angeht. Das heißt aber auch, daß jede Kolonialherrschaft, sowohl politisch wie wirtschaftlich Verleugnung des Evangeliums ist. Eine auch nur indirekte Duldung von Kolonialherrschaft darf die Kirche nicht zulassen. Das bedeutet aber bei einer in Gang befindlichen bewaffneten Auseinandersetzung, daß diese als Folge der zu verurteilenden Herrschaft zu verstehen ist. Verweigern wir den in diesen Kampf verstrickten Völkern unsere konkrete Solidarität, so stellen wir uns praktisch — ob wir es wollen oder nicht — auf die Seite der Unterdrücker. Nur wer vom grünen Tisch urteilt, kann den aufständischen Völkern Gewaltlosigkeit predigen, und er verleugnet ihnen gegenüber damit auf jeden Fall das Evangelium. Wir haben nicht über unsere Brüder zu richten, wir tun dies aber, wenn wir unsere Hilfe von diskriminierenden Bedingungen abhängig machen. Und wir verschließen damit die Ohren unserer Brüder für das Evangelium, das wir ihnen bezeugen wollen.

In der Mission wurde einmal zur Eile aufgerufen, **«sie sterben sonst drüber».** Das gilt auch für unsere praktische, konkrete Bezeugung des Evangeliums.

H. W. Bartsch